

Nächste GV: 17. April 2010, 20.00 Uhr, in Granges, mit Amphibienexkursion!



Nr. 16 Dezember 2009

Editorial

Die Nutzung der Windenergie ist kein einfaches Thema für Natur- und Umweltschützer. Wir können doch gar nicht gegen diese «saubere» Energieform sein, sonst ist die Frage sofort zur Stelle: «Was wollt ihr denn? Ihr seid gegen Atomstrom, gegen neue Wasserkraftwerke und jetzt auch noch gegen die Nutzung der Windenergie!»

Es ist unbestritten, dass die Windenergie gegenüber anderen Technologien zur Energieerzeugung Vorteile aufweist: Sie hat eine sehr gute CO₂-Bilanz, ist erneuerbar und hat relativ geringe Auswirkungen auf das Ökosystem. Das Gefahrenpotenzial ist klein, und es gibt keine Entsorgungsprobleme. Windenergie ist eine Form der Sonnenenergie, und solange es Leben auf der Erde gibt, wird es auch Wind geben. Doch auch die Nutzung der Windenergie hat Einflüsse auf die Natur. Wir müssen uns deshalb nach bestem Wissen und Gewissen um eine sorgfältige Abwägung zwischen dem Einfluss auf Landschaft, Fauna und Flora einerseits und dem Beitrag zur En-

ergieerzeugung und zur CO₂-Reduktion andererseits bemühen.

Wenn man wenigstens hoffen dürfte, dass dank dem Bau von Windkraftwerken das eine oder andere Atomkraftwerk verschwinden würde oder ein neues Wasserkraftwerk weniger gebaut würde, wäre die Diskussion einfacher. Dem ist aber – zumindest in der Schweiz – leider nicht so. In den letzten 20 Jahren stieg der Schweizer Stromverbrauch jährlich durchschnittlich um ein Prozent. Auch wenn die Nutzung der Windenergie für einzelne Gemeinden dereinst ein lukratives Geschäft darstellen kann, wird sie gesamtschweizerisch auch in zwanzig Jahren nur wenige Prozente des Stromverbrauchs decken können.

Stellt sich also die Frage, wie viel Natur und Landschaft wir für diesen bescheidenen Beitrag «opfern» wollen. Und: Wann werden Energiesparen und Energieeffizienz in unserer Gesellschaft endlich einen höheren Stellenwert gewinnen als das Erstellen von neuen Stromerzeugungsanlagen?

Inhalt:

- *Grüne Windenergie?* S. 2–4
- *Wald- und Mauereidechse*, S. 5–6
- *CSCF: online-Formular*, S. 7
- *Wolf, bist du es?* S. 8–9
- *Berner Konvention*, S. 10
- *Jahr der Biodiversität*, S. 10
- *Internationaler Bartgeier-Beobachtungstag*, S. 11
- *Neues aus der Forschung*, S. 12–14
- *Neuigkeiten*, S. 15

Brigitte Wolf, Präsidentin

Grüne Windenergie?

Für den Grossteil der Bevölkerung steht ausser Zweifel, dass die Windkraft – wie alle anderen erneuerbaren Energien – unseren Planeten vor der Klimaerwärmung schützen. Darum sind Unternehmen, welche auf diesem Gebiet arbeiten, auch felsenfest davon überzeugt, etwas Gutes zu tun. Aber immer öfter werden Stimmen laut, welche sich um die Landschaft oder um Vögel und Fledermäuse, welche Opfer der Rotoren werden, Sorgen machen. Die Bedenken gegenüber Windparks kommen oft von denselben Umweltorganisationen, welche sich gleichzeitig gegen die Atomkraft aussprechen. Was also wollen die «Grünen»?

Die Natur ist komplex und bis jetzt haben wir bloss einen winzigen Teil davon wirklich verstanden. Wie soll man das Aussterben von einer oder zwei Arten gegenüber den Folgen der Klimaerwärmung um einige Grad Celsius gewichten, welche vielleicht ein Massenaussterben zur Folge hat? Was ist wichtiger: eine Zwergfledermaus, die vom Rotor einer Windturbine erschlagen wird, oder das Verschwinden der Eisbären aufgrund des abschmelzenden Eises? Leider lässt sich der monetäre Wert einer Art nicht berechnen.

Am 2. Oktober 2009 haben sich im Rahmen des faunaTalk verschiedene Referenten ein Stelldichein in der HES in Siders gegeben und über das Thema Windenergie diskutiert. Joël Fournier, Ingenieur beim Kanton Wallis und Koordinator des kantonalen Windenergie-Konzepts, Vincent Bornet, Vizedirektor bei Wallis Tourismus, Emmanuel Revaz von der Vogelwarte Sempach sowie

François Biollaz vom Fledermausnetzwerk Wallis stellten ihre Sicht der Dinge dar. Auch wenn die Meinungen auseinandergingen und konstruktive Dialoge an diesem Abend Mangelware waren, so wurden zumindest die Problematik zusammengefasst und existierende Lösungen aufgezeigt.

Grosse Vorteile ...

Windparks sind umweltfreundlich, das steht ausser Frage. Mit einem Windrad kann über 20 Jahre hinweg der Ausstoss von rund 80'000 Tonnen CO₂* eingespart werden, und ein Rückbau ist in wenigen Tagen möglich. Die Nachteile dieser Energieproduktion beschränken sich auf die so genannte «graue Energie», welche man für den Bau benötigt, die Gewinnung der Rohstoffe sowie das Recycling der Anlage. Vergegenwärtigt man sich aber, dass die elektrische Energie ohne die Produktion von Treibhausgasen hergestellt wird, muss Windenergie ganz klar als sauber oder eben «grün» bezeichnet werden. Windenergie trägt nicht zur Klimaerwärmung und einem möglicherweise damit zusammenhängenden Massenaussterben von Arten bei.

... aber auch Nachteile

Trotzdem wäre es naiv, nur diese positiven Aspekte zu sehen. Die Rotorblätter drehen sich an ihren Enden mit bis zu 300 km/h und können dabei fliegende Vögel oder Fledermäuse erschlagen. Es gibt Arten, die den Verlust von wenigen Individuen gut verkraften können. Für seltene Arten mit geringen Fortpflanzungsraten, wie z.B. Greifvögel oder einige Fledermausarten, trifft dies aber nicht zu. Bei den Fledermäusen kennt man den Einfluss von Windparks



Zeichnung: Pierre-André Pochon

* Ein Windrad mit einer Leistung von 1.5 MW produziert in 20 Jahren 80 Millionen kWh Strom. Bei der Stromerzeugung mit Stein- oder Braunkohle entstehen rund 1000 g CO₂/kWh. Bei 80 Millionen kWh bedeutet dies 80'000 Tonnen CO₂.

auf die Populationsdynamik noch zu wenig. Beim Bartgeier jedoch weiss man, dass eine geringfügige Erhöhung der Mortalität in den Alpen um zwei bis drei Individuen pro Jahr dazu führen würde, dass die Alpenpopulation wieder abnimmt. Windräder könnten also das millionenschwere Wiederansiedlungsprogramm für den Bartgeier gefährden! Überdies muss bei der Standortwahl von Windparks berücksichtigt werden, dass Raubvögel und Fledermäuse schweizweit geschützt sind.

fauna•vs ist überzeugt, dass es mit etwas gutem Willen möglich ist, zukünftige Windparks so anzulegen, dass ihre Bilanz positiv ausfällt. Die Windkraftanlagen sollen im Optimalfall klimaneutral Energie produzieren, ohne das Überleben von Tierarten zu gefährden und noch intakte Gebirgslandschaften zu beeinträchtigen.

Realisierbare Lösungen

Die technischen Lösungen zum Schutz der Fauna bestehen, obwohl diese für den Betrieb und die Standortwahl der Anlagen Einschränkungen mit sich bringen:

- Schutzgebiete sowie Gebiete aus den eidgenössischen und kantonalen Inventaren meiden (dies ist im kantonalen Konzept vorgesehen);
- Pässe mit starken Zugvogelbewegungen (im Wallis vor allem Col de Bretolet und Col de Balme) und Orte, wo sich Bartgeier gehäuft aufhalten (Kalkalpen zwischen den Dents du Midi und dem Lötschental), meiden;
- Die Windparks während kritischen Perioden, d.h. während den Hauptzugzeiten, ausschalten (einige Wochen pro Jahr);
- Mögliche Standorte sorgfältig hinsichtlich der Auswirkungen auf die Umwelt prüfen (Umweltverträglichkeitsprüfung).

Kompensation der Risiken

Diese Massnahmen sollten durch eine sehr pragmatische ergänzt werden: Die Stromindustrie müsste den politischen Willen aufbringen, durch gezielte Kompensationsmassnahmen andere Mortalitätsfaktoren zu beseitigen. Seit Jahrzehnten ist bekannt, dass den unzähligen Mittelspannung-Strommasten in unserer Landschaft regelmässig grosse Vögel wie der Uhu durch Elektroschock zum Opfer fallen. Die Vögel können mit ihren grossen Flügeln einen Kurzschluss erzeugen und sind auf der Stelle tot. Solche Masten sollten neutralisiert werden. Einige Netzbetreiber wie SEIC (Vernayaz) haben die Masten an



Grimselverein

Windkraftanlagen auf dem Grimselpass (Fotomontage).

Standorten, wo Uhus brüten, bereits durch Isolatoren entschärft (E. Revaz, Walliser Aussenstelle der Vogelwarte Sempach). Die Stromindustrie sollte eine Strategie verfolgen, um alle diese gefährlichen Standorte systematisch zu sanieren. Dadurch könnte sie trotz Bau von Windparks ihre «Biodiversitätsbilanz» verbessern.

Kompromisse finden

Bei Fledermäusen ist die Umsetzung von Massnahmen schwieriger. Beispiele aus dem Ausland (Frankreich, Kanada) zeigen aber, dass sie erfolgreich angewandt werden können. In warmen, trockenen Sommernächten mit Windgeschwindigkeiten unter 4 m/s (15 km/h), d.h. wenn die Fledermäuse fliegen, könnten die Rotoren ausgeschaltet werden (F. Biollaz).

Bei der Standortwahl für einen Windpark sollte nicht nur die Rentabilität (z.B. in Bezug auf die Windstärke) in Betracht gezogen werden. Es sollten auch die negativen Einflüsse auf die Natur, die Biodiversität und die Fauna berücksichtigt werden. Für die Energieproduzenten ist es nicht sinnvoll, lange und kostspielige Windmessungen an Standorten durchzuführen, welche als Vogelzugroute oder wichtiges Gebiet für geschützte Arten bekannt sind. Es braucht also eine globale Planung, welche auch Kriterien der Biodiversität in die Evaluation mit einbezieht. Zudem muss der Dialog mit allen Akteuren im Bereich Umwelt gesucht werden, um eine unnötige Einsprache flut zu verhindern.

Weitere Infos:

- Broschüre der Vogelwarte Sempach: www.vogelwarte.ch
>Aktuell >Standpunkte >Windkraft
- Konzept Windenergie Schweiz: www.suisse-eole.ch
>Dokumentation
- Konzept zur Förderung der Windenergie (des Kantons Wallis): www.vs.ch («Windenergie» in das Suchfeld eingeben)

Aus Rentabilitätsgründen finden sich die bevorzugten Lagen für Windparks seitens der Promotoren eher auf Pässen und alpinen Bergkämmen. Für Biologen (E. Revaz) und Touristiker (V. Bornet) befinden sich die guten Standorte aber eher in der bereits stark genutzten Talebene. Diese ist schon heute von Hindernissen wie Strassen, elektrischen Leitungen, Telefonleitungen usw. stark zerschnitten. Man möchte also die Infrastrukturen im Tal konzentrieren und damit die alpinen Landschaften vor Eingriffen bewahren.

Damit Windparks so «grün» wie möglich werden und einen möglichst geringen Einfluss

auf die Umwelt haben, gilt es also, den besten Kompromiss zwischen Fauna, Landschaft und Klima zu finden. Dies wird nur im Dialog und durch Konsensfindung möglich sein.

Und es bleibt dabei: die umweltschonendste Energie ist diejenige, welche wir gar nicht erst verbrauchen. Die ökonomisch und ökologisch sinnvollste Lösung ist demnach, unseren täglichen Energiekonsum in Grenzen zu halten.

Charlotte Salamin & Raphaël Arlettaz

Kantonales «Konzept zur Förderung der Windenergie»: Einige Punkte, welche die Fauna betreffen

Das Konzept ist auf der Homepage des Kantons verfügbar (www.vs.ch >Suchbegriff «Windenergie» eingeben). Hier sind einige Punkte wiedergegeben, die sich auf die Fauna beziehen:

Das Konzept hat keinen Gesetzescharakter, sondern versteht sich als Arbeitshilfe für Unternehmen, welche Windparkprojekte im Kanton planen.

Das Konzept zur Förderung der Windenergie soll:

- ein Ziel für die Produktion von Windenergie bis zum Jahr 2020 vorschlagen;
- Projekte fördern durch: 1) die Bereitstellung von Bewertungskriterien 2) die Vorstellung von Planungs- und Baubewilligungsverfahren;
- Geeignete und prioritäre Standorte auf der Grundlage der zurzeit diskutierten Projekte bestimmen – vorbehaltlich günstiger Windmessungen.

Die Liste der geeigneten Standorte wird zurzeit in Zusammenarbeit mit der Dienststelle für Wald und Landschaft erarbeitet. Die Vogelwarte steht dabei beratend zur Seite. Aber auch bei einem Baugesuch in einem «geeigneten» Gebiet ist eine Umweltverträglichkeitsprüfung vorgeschrieben.

5.1.1 Natur- und Landschaftsschutz

Die Aspekte des Natur- und Landschaftsschutzes müssen für jedes Projekt untersucht werden. Das Dossier muss nachweisen, dass das Projekt für eine Windkraftanlage mit der Gesetzgebung zum Natur- und Landschaftsschutz kompatibel ist, und gegebenenfalls Massnahmen für Schutz, Wiederaufbau und Ausgleich o. ä. (Art. 18 des Bundesgesetzes über den Natur- und Heimatschutz (NHG)) vorschlagen.

Je nach Situation des Projekts muss auch die Problematik der Fledermäuse, Zugvögel und Vögel mit grosser Spannweite untersucht werden. Es ist insbesondere darauf zu achten, dass ein Windpark nicht ein für Zugvögel schwer überwindbares Hindernis darstellt, welche in der Nacht oder bei Nebel fliegen.

Liegt ein Projekt in der Nähe einer Wasserfläche, muss die Untersuchung auch die Wichtigkeit dieser Wasserfläche im kantonalen ökologischen Netzwerk prüfen, um durch ein «Wegnehmen eines Elements» die Funktionsweise eines Teils des Netzwerks nicht zu beeinträchtigen.

Das Konzept empfiehlt, nationale, kantonale und kommunale Schutzgebiete zu meiden. Nach einer Interessenabwägung können hier aber Ausnahmen gemacht werden. Es wird im Konzept auch festgehalten, dass die erste obligatorische Verfahrensstufe eine Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) beinhaltet, welche mit dem Baugesuch eingereicht werden muss:

Vorgeschriebenes Verfahren

1. Der Gesuchsteller reicht gemäss Artikel 30 ff der Bauverordnung (BauV) sein Gesuch bei der zuständigen Gemeinde ein. Es ist ein Baugesuchsformular auszufüllen. Ausserdem hat der Gesuchsteller einen Bericht über die Umwelt- und Raumplanungsauswirkungen sowie Fotomontagen vorzulegen.

Waldeidechse und Mauereidechse: Unterschiede und Ähnlichkeiten

Nachdem wir im letzten fauna•vs **info** zwei grössere Eidechsen vorgestellt haben, folgen in dieser Ausgabe zwei kleine Eidechsenarten von sehr ähnlicher Farbe und Gestalt. Hier einige Tipps, um sie besser kennenzulernen und zu unterscheiden.

Die Mauereidechse (*Podarcis muralis*) besiedelt die wärmsten Regionen der Schweiz und kommt vor allem im Tessin, in der Westschweiz und im Jura vor. Sie besiedelt auch städtische Gebiete, wenn es die Katzendichte erlaubt. Im Wallis ist sie unterhalb von 1400 m ü. M. die häufigste Reptilienart. In den Bergen kann man die Mauereidechse bis 1800 m ü. M., selten auch über 2000 m (bis 2200 m im Mattertal) beobachten. Die Waldeidechse (*Zootoca vivipara*) – auch Berg- oder Mooreidechse genannt – bevorzugt kühlere und feuchtere Lebensräume. Sie kommt in der ganzen Schweiz ausser im Kanton Genf vor, die Hauptverbreitung liegt aber in den Alpen und im Jura. In der Rhoneebene kann man die Waldeidechse nur selten finden. Das warme und trockene Klima im Wallis drängt sie in höhere Lagen, meist über 1300 m und bis fast 3000 m. Da die Art jedoch auch in den Grangettes vorkommt, ist es wahrscheinlich, dass sie vor den Rhonekorrekturen auch die Feuchtgebiete der Ebene besiedelte.

Unterscheidungsmerkmale

Die beiden Reptilienarten werden oft verwechselt; denn auf den ersten Blick ist ihre Zeichnung sehr ähnlich. Bestimmte Merkmale erlauben aber mit ein wenig Übung die Unterscheidung der Arten. Die Mauereidechse kann 22 Zentimeter lang werden und hat einen langen, spitzen und abgeflachten Kopf. Die Zehen sind lang und fein, und der Schwanz ist dünn auslaufend und kann zweimal die Länge von Kopf und Rumpf erreichen. Die Farbe variiert von braun bis grau. Die Beschuppung des Rumpfs wirkt sehr fein. Dank der langen Zehen ist die warme und trockene Orte liebende Mauereidechse ein sehr guter Kletterer. Die Waldeidechse ist kleiner und wird kaum über 15 Zentimeter lang. Der etwas gedrungen wirkende Körper ist nicht abgeflacht, der Kopf ist klein und ebenfalls nicht abgeflacht. Der kräftige Schwanz ist nur etwa anderthalb so lang wie der Rest des Körpers. Die Färbung variiert von braun bis beige. Der Körper ist grob beschuppt und besitzt eine mehr oder

weniger gut sichtbare dunkle Rückenlinie. Die Waldeidechse bewegt sich langsamer als die Mauereidechse und kann selten an vertikalen Strukturen beobachtet werden.

Schwanzschuppen

Die sicherste Unterscheidung der beiden Arten geschieht anhand der Form der Schwanzschuppen. Dazu ist aber ein gutes Foto nötig oder man muss das Tier in der Hand halten. Die Schwanzschuppen der Waldeidechse sind hinten dreieckig, diejenigen der Mauereidechse gerade (Abbildung S. 6).

Fortpflanzungsbiologie

Die beiden Arten unterscheiden sich auch in ihrer Fortpflanzungsbiologie. Im Monat Mai

Melden Sie Ihre Beobachtungen online auf www.karch.ch

Die Bilder in Farbe sind auf unserer Website www.faunavs.ch aufgeschaltet



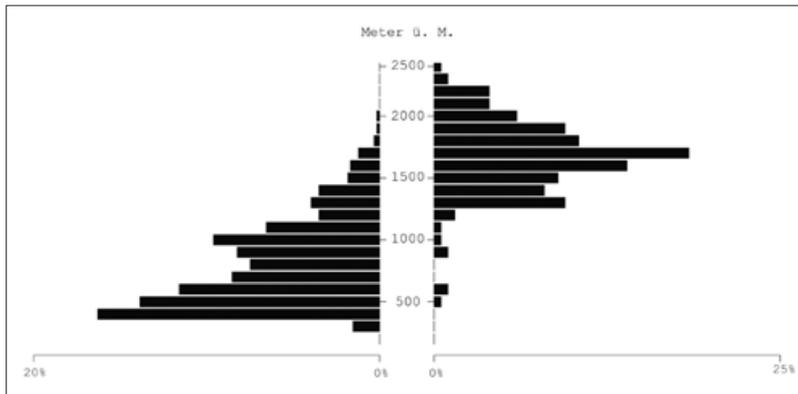
Mauereidechse: Der Schwanz ist fein und doppelt so lang wie der Körper.



Waldeidechse: Der Schwanz ist dicker und anderthalb mal so lang wie der Körper.

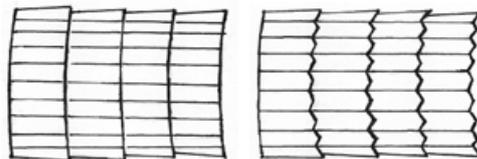
Brigitte Wolf

Florian Dessimoz



Höhenverbreitung der Mauereidechse (links, N= 657) und der Waldeidechse (rechts, N=201) im Wallis (die Daten stammen von der KARCH und dem Büro Drosera AG).

Schwanzbeschuppung der Mauereidechse (links) und der Waldeidechse (F. Dessimoz).



Literatur über die Reptilien:

- Reptilien der Schweiz, Broschüre des SVS/ BirdLife Schweiz. www.birdlife.ch >Service >online-Shop
- Auf Schlangenspuren und Krötenpfaden. Meyer A. et al. (2009). Haupt Verlag. ISBN 978-3-258-07350-7 www.karch.ch.
- Die Reptilien der Schweiz. Verbreitung / Lebensräume / Schutz. KARCH & CSCF (Hrsg.) (2001). Birkhäuser Verlag. ISBN 3-7643-6245-6.

legt die Mauereidechse ihre Eier an warmen und feuchten Orten ab, zum Beispiel unter Steinen (ovipar). Im Gegensatz dazu ist die Waldeidechse – wie der lateinische Name «vivipara» vermuten lässt – lebendgebärend (vivipar) und bringt kleine Eidechsen zur Welt. Diese Art der Fortpflanzung erlaubt es der Art, auch kältere Orte zu besiedeln, wo sich die Eier im Freien nicht entwickeln könnten. In einigen Ländern im Süden Europas gibt es Populationen von Waldeidechsen, welche Eier legen!

Verbreitung der beiden Arten

Die Schweizer Verbreitung der Mauereidechse ist gut bekannt. Die Art breitet sich zurzeit aus, vielleicht aufgrund einiger überdurchschnittlich warmer Jahre. Sie wird oft mit Eisenbahnwagen verschleppt. Im Gegensatz dazu ist die Verbreitung der Waldeidechse in den Walliser Alpen ist wenig be-

kannt, da sie häufig übersehen wird. Um die Kenntnisse über die Verbreitung der beiden Arten zu verbessern, sind Sie aufgerufen, Ihre Beobachtungen auf der Homepage der Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz in der Schweiz (KARCH) zu melden (wenn möglich mit Foto): www.karch.ch oder www.cscf.ch (siehe auch Artikel auf Seite 7).

Florian Dessimoz und Emilie Rathey



Florian Dessimoz

Waldeidechse



Florian Dessimoz

Mauereidechse

Dank

Wir bedanken uns ganz herzlich bei den Leuten von KARCH, Jean-Claude Monney, Julien Rombaldoni und Thierry Bohnenstengel, für ihre Mithilfe zu diesem Artikel.

Bestimmungsmerkmale zur Unterscheidung der Mauer- und der Waldeidechse

	Mauereidechse	Waldeidechse
Grösse	bis 22 cm	bis 15 cm
Kopf und Rumpf	schlank und abgeflacht	nicht abgeflacht, Kopf kurz und gedrunen
Schwanz	dünn, 2x so lang wie Kopf und Rumpf	dick, 1.5x so lang wie Kopf und Rumpf
Körperbeschuppung	sehr fein	gröber
Schwanzschuppen	hinten gerade	hinten dreieckig
Bewegungen	schnell und geradlinig	langsamer, Bewegungen wellenförmig, vor allem in der Vegetation
Kletterfähigkeit	ausgezeichnet	schlecht
Bevorzugter Lebensraum	warm und trocken	kühl und feucht

CSCF: online-Formular für die Dateneingabe

Das Schweizer Zentrum für die Kartografie der Fauna (CSCF) sammelt, betreut und veröffentlicht die faunistischen Daten der Schweiz und des angrenzenden Auslandes. Ein neues online-Formular ermöglicht das einfache Erfassen der Beobachtungen. Alle Naturliebhaber sind aufgerufen, ihre Daten zu melden.

Auf der Homepage des CSCF finden sich Verbreitungskarten und Artenlisten sämtlicher Schweizer Tierarten, für welche es entsprechende Daten gibt (einzig die Vogel- sowie die Reptilien- und Amphibiendaten werden von der Schweizerischen Vogelwarte beziehungsweise von der KARCH verwaltet). Die Karten zeigen die Verbreitung der Arten in einem 5x5-km-Raster. Zudem hat das CSCF zahlreiche Publikationen veröffentlicht.

Diese umfassende Datenbank wird aus verschiedenen Quellen generiert, insbesondere aber aus den Beobachtungen der vielen Naturliebhaber, die zu den fleissigsten Datensammlern gehören. Dank Web-Fauna, einem neuen interaktiven Erfassungsformular, können alle faunistischen Beobachtungen – ausser den Vogelbeobachtungen – einfach eingegeben werden (www.cscf.ch >Beobachtungen online melden).

Nachdem man sich als neuer Benutzer angemeldet hat, erhält man per E-Mail ein Passwort, das den persönlichen Zugang erlaubt. Im online-Datenerfassungsblatt sind die Arten dank einer Auswahlliste (nach Gruppen und Arten) einfach zu finden. Viele Arten erscheinen nur mit dem lateinischen

Namen, doch die Wirbeltiere sind auch mit dem deutschen Namen aufgeführt. Es können auch Fotos und andere Dokumente zu den Beobachtungen hinzugefügt werden.

Die Beobachtungsdaten werden vom CSCF und von externen Fachpersonen überprüft. Mit dem Passwort können die persönlichen Daten eingesehen werden (nach verschiedene Suchkriterien). Auch eine Abfrage zum Status der Überprüfung kann gemacht werden (nicht bearbeitet, akzeptiert, kontrolliert und akzeptiert, zweifelhaft, abgelehnt). Nachdem die Daten vom Server übernommen wurden, werden sie wieder gelöscht.

Künftig kann also jeder Naturforscher seine Beobachtungen online melden. Jede einzelne Beobachtung ist wertvoll und führt zu einer besseren Kenntnis der Schweizer Fauna. Auch die Meldung von häufigen Arten ist erwünscht, denn die häufigsten sind nicht zwingend die am besten untersuchten Arten. Ungenaue und unsichere Daten sind jedoch unbedingt zu vermeiden. Im Zweifel kann ein Foto helfen, die Beobachtung zu verifizieren!

Charlotte Salamin

Online-Formular für Ihre Beobachtungen:
www.cscf.ch
>Beobachtungen online melden

Suche der Zauneidechse

Im fauna•vs **info** Nr. 15 zeigten wir, wie man junge Smaragd- und Zauneidechsen unterscheiden kann (siehe auch www.fau-navs.ch >Aktuell). Um die Theorie in die Praxis umzusetzen, organisiert fauna•vs eine Exkursion, bei welcher wir nach Zauneidechsen – und anderen Reptilien – suchen. Beim Saxonna-Weiher bei Arbaz gibt es alte Funde eine Zauneidechsen-Population, welche in jüngerer Zeit nicht verifiziert werden konnten. Julien Romaldoni, Regionalleiter der KARCH, wird uns begleiten. Bei schlechtem Wetter findet die Exkursion nicht statt.

Wir treffen uns am 29. Mai 2010 um 9.30 Uhr beim Saxonna-Weiher (étang de Saxonna), bei Arbaz. Mehr Infos im Mai 2010 auf www.fau-navs.ch.

Vortrag von Prof. Dr. Raphaël Arlettaz

Die Wildtiere der Alpen stehen aufgrund des rauen Klimas insbesondere im Winter unter Stress. Heute wird dieser aufgrund neuartiger Störungen noch verstärkt. Dank neuer Fun-Sportarten und Freizeitaktivitäten wagen sich die Menschen immer weiter in die fragilen Lebensräume der Wildtiere vor. Wie reagieren diese auf die neue Herausforderung? Welche Möglichkeiten gibt es, die Störungen zu verringern? Raphaël Arlettaz präsentiert unter dem Titel «Störung der Alpenfauna durch den Tourismus am Beispiel des Birkhuhns» die Resultate seiner Forschungsgruppe an der Universität Bern zu diesem Thema.

Donnerstag, 4. März 20.00 Uhr, Grünwaldsaal, Brig, gemeinsam organisiert mit der Naturforschenden Gesellschaft Oberwallis (NfGO)

Freitag, 26. Februar 20.15 Uhr, Aula FX Bagnoud, HES de Sion (in Französisch), gemeinsam organisiert mit La Murithienne.

Wolf, bist du es?

Dr. Luca Fumagalli ist der Leiter des «Laboratoire de Biologie de la Conservation (LBC)» am Departement für Ökologie und Evolution der Universität Lausanne. Er führt die genetischen Analysen von Grossraubtieren wie dem Wolf durch. fauna•vs befragte Luca Fumagalli über die bisherigen Resultate seiner Untersuchungen.



Zeichnung: Pierre-André Pochon

Dr. Fumagalli, welche Aufgaben nimmt das LBC wahr?

Unser Labor arbeitet sowohl in der angewandten wie auch in der Grundlagenforschung. Meistens befassen wir uns mit seltenen oder bedrohten Arten. Bei Wilderei-Fällen versuchen wir mittels genetischer Analysen auch Arten zu identifizieren. Unser Labor ist weltweit fast einzigartig, weil wir genetische Analysen mit nicht-invasiven Methoden für Dritte anbieten. Von nicht-invasiven Methoden spricht man, wenn man das Material nicht direkt vom Tier entnimmt. Wir sind in der Lage, genetische Analysen anhand von Kot, Haaren, Speichel oder Federn durchzuführen, welche man im Feld findet, obwohl sich in solchen Proben nur sehr kleinen Menge DNA finden. Das Bundesamt für Umwelt (BAFU) hat uns deshalb beauftragt, Untersuchungen an Grossraubtieren in der Schweiz – vor allem Wolf und Bär – durchzuführen.

Wie viele Proben von Wölfen haben Sie bereits erhalten und analysiert, und um welches Material handelte es sich bei den Proben?

Seit Beginn des Mandats des BAFU im Jahr 2000 haben wir über 1000 Proben erhalten. Bis 2006 machten Kotproben 50% aus. Die anderen 50% verteilten sich auf Haare und Gewebe, welches man den abgeschossenen Wölfen entnahm. Seit 2007 hat sich dies stark geändert. Nun machen Speichelproben 70% der Proben aus (bei gerissenen und verletzten Haustieren kann man mit Wattestäbchen rund um die Bissstellen Speichel entnehmen).

Welche Methoden wenden Sie an, und welche Ergebnisse liefern diese?

Wir arbeiten mit molekulargenetischen Methoden an der DNA, welche ja unseren genetischen Basiscode beinhaltet. Die DNA weist zwischen Arten, Populationen und

Individuen kleine Unterschiede auf. Wir unterscheiden zwei Methoden bei unseren Analysen. Die erste befasst sich mit mitochondrialer DNA. Damit lässt sich die Art, aber auch die genetische Linie (Population) feststellen. Beim Wolf können wir durch diese Abklärungen sagen, ob er aus den italienischen, nordamerikanischen oder osteuropäischen Populationen stammt. Bei der zweiten Methode schauen wir uns die Kern-DNA an. Dies erlaubt es uns, ein individuelles genetisches Profil des untersuchten Wolfs zu erstellen, das heisst, wir können sagen, zu welchem Individuum die Probe gehört, und auch sein Geschlecht bestimmen. Die beiden Methoden unterscheiden sich stark voneinander und sind in der Anwendung nicht einfach, da die nicht-invasiven Proben – wie gesagt – sehr wenig DNA enthalten. Diese ist oftmals auch noch in einem schlechten Zustand. Bei der zweiten Methode ist die Erfolgsrate übrigens tiefer, da man hierfür grössere Mengen DNA benötigt.

Wie lange dauern die Analysen?

Das ist schwierig zu beantworten, da die Dauer der Analyse von verschiedenen Faktoren abhängt: Art und Anzahl der Proben sowie eventuelle technische Probleme, welche bei diesen sehr komplizierten Analysen auftreten können. Im besten Fall – mit wenig aber gutem Material – brauchen wir für die erste Methode etwa eine Woche und für die zweite noch einmal rund 10 Tage. Wir sprechen also von mindestens drei Wochen für eine Analyse mit beiden Methoden. Es kann aber auch wesentlich länger dauern, wenn wir sehr viele Proben in kurzer Zeit erhalten, wie das in den letzten Monaten der Fall war. Es ist sehr schwierig, mit mehreren Analysereihen parallel zu arbeiten, wenn diese in kurzen Zeitabständen eintreffen.

Bei wie vielen der 1000 bisher analysierten Proben handelte es sich um einen Wolf und welche anderen Arten wurden gefunden?

Bis 2008 stammten etwa 30% der analysierten Proben von Wölfen. Ein weiteres Drittel konnte dem Fuchs zugeordnet werden. Hunde und andere Arten wie Dachs oder Reh und einige Proben ohne DNA machten das letzte Drittel aus. 2009 nahm der Anteil von analysierten Wölfen stark zu. Dies bedeutet aber nicht unbedingt, dass es heute mehr Wölfe gibt. Die Speichelproben auf den Wattestäbchen erlauben jedoch einen besseren Nachweis, da man die Probe direkt vom angegriffenen Haustier nehmen kann. Schliesslich ist es auch

möglich, dass mehrere Proben vom selben Wolf stammen.

Wie viele Wölfe konnte man mit diesen Methoden bis heute nachweisen und welches Geschlechterverhältnis wurde beobachtet?

Hier im LBC haben wir in den letzten zehn Jahren etwa 30 Wölfe nachweisen können. Es gibt aber sicherlich mehr Wölfe in der Schweiz; denn nicht jedes Mal hinterlassen diese bei einem Angriff auf Haustiere Spuren. Von Wölfen, welche sich von Wildtieren ernähren, bekommt man in der Regel keine Proben. Zudem ist es nicht immer möglich, die DNA exakt einem Individuum zuzuweisen. Am Anfang wurden viel mehr männliche Wölfe nachgewiesen. Seit zwei Jahren aber nimmt die Zahl der Weibchen zu, obwohl insgesamt immer noch mehr Männchen nachgewiesen werden.

Vielen Dank Herr Dr. Fumagalli, dass sie sich Zeit für dieses Interview genommen haben.

François Biollaz

Das gefährlichste Wirbeltier der Schweiz: der Hund!

Laut der im Oktober veröffentlichten Hundebiss-Statistik wurden 2008 schweizweit insgesamt 2'567 Personen von Hunden gebissen. Kinder waren dabei häufiger betroffen und erlitten auch gravierendere Verletzungen als Erwachsene, da sie meist an Hals und Kopf verletzt wurden. Wie im Vorjahr geschahen rund zwei Drittel der Beissunfälle mit Hunden, die dem Opfer bekannt waren. In einem Viertel der Fälle war es der eigene Hund.

Die Statistiken beziehen sich natürlich nur auf diejenigen Bisse und sonstigen Zwischenfälle, welche einer offiziellen Stelle gemeldet wurden. Da bei Beissunfällen oft der eigene Hund im Spiel ist, muss davon ausgegangen werden, dass die Dunkelziffer der nicht gemeldeten Zwischenfälle hoch ist.

Diese Zahlen relativieren so manche Diskussion über die Gefährlichkeit anderer Wirbeltierarten, mit welchen man immer wieder konfrontiert ist.

Berner Konvention feiert 30-Jahr-Jubiläum

Die Berner Konvention, das Übereinkommen des Europarats über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume, feierte dieses Jahr ihr 30-jähriges Jubiläum. Dem Übereinkommen gehören heute 50 Staaten an.

Medienmitteilung des BAFU vom 19.11.09:
www.bafu.admin.ch
>Dokumentation >Medienmitteilungen

Aus diesem Anlass fand die Sitzung des Ständigen Ausschusses der Konvention vom 23. bis 26. November 2009 in Bern statt. Das Sekretariat befindet sich in Strassburg. Bei der Erarbeitung der Konvention wurde erstmals überhaupt ein umfassender Naturschutzansatz angewendet: Neben den klassischen Artenschutzmassnahmen ist in der Konvention

ein umfangreiches Schutzgebietskonzept verankert. Die Vertragsparteien verpflichten sich, Massnahmen zum Schutz der wildlebenden Pflanzen und Tiere, deren Lebensräume sowie gefährdete natürliche Lebensräume allgemein zu ergreifen. Die Berner Konvention unterscheidet zwischen „streng geschützten“ Arten in Anhang I (Pflanzen) und Anhang II (Tiere, z.B. Wolf) sowie „geschützten“ Tierarten in Anhang III (z.B. Luchs).

Freysinger will Kündigung der Berner Konvention

In einer Motion vom 22. September 2009, welche von 84 Nationalrätinnen und Nationalräten unterzeichnet wurde, verlangt Nationalrat Oskar Freysinger (SVP/VS) vom Bundesrat, «das Übereinkommen der Schweiz in der Berner Konvention durch eine an den Generalsekretär des Europarates gerichtete Notifikation zu kündigen». Der Bundesrat empfiehlt die Motion zur Ablehnung. Er möchte aber einer Motion von Roberto Schmidt (CVP/VS) entsprechen und im Europarat den Antrag stellen, den Schutzstatus des Wolfes von einer «streng geschützten Tierart» auf eine «geschützte Tierart» zurückzustufen.

Schon zweimal hat die Schweiz versucht, den Schutzstatus des Wolfes zu verringern. Sie ist mit diesem Anliegen bei den Mitgliedsstaaten der Berner Konvention aber nicht durchgedrungen. Der Bundesrat will auch einer zweiten Motion von Roberto Schmidt nachkommen und die Kompetenzen der Kantone zur Regulierung geschützter Tierarten auszuweiten. Motionen: www.parlament.ch

Die Berner Konvention verlangt von den Staaten, dass sie...

- die notwendigen Schritte unternehmen, um eine nationale Politik zur Erhaltung wild lebender Pflanzen und Tiere zu fördern;
- bei der Planungs- und Entwicklungspolitik sowie bei Massnahmen gegen die Umweltverschmutzung die Erhaltung wild lebender Pflanzen und Tiere berücksichtigen;
- die Öffentlichkeitsarbeit fördern in Bezug auf die Notwendigkeit wild lebender Pflanzen- und Tierarten sowie ihrer Lebensräume;
- Gebieten, die für wandernde Arten von Bedeutung sind und die als Überwinterungs-, Sammel-, Futter-, Brut oder Mauserplatz dienen, besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen.

Rückstand gegenüber den Nachbarländern

Wenige Wochen vor Beginn des Internationalen Jahrs der Biodiversität 2010 stellt eine Umfrage des Forschungsinstitut gfs.bern fest: Rund die Hälfte der Schweizer Bevölkerung kennt den Begriff «Biodiversität». Das ist deutlich mehr als noch vor vier Jahren. Auch wenn die Betroffenheit eher gering ist, wird die Bereitschaft, für den Erhalt der Biodiversität aktiv zu werden, von einer Mehrheit geteilt. Der Vergleich mit Umfragedaten aus 27 EU-Ländern (Attitudes of Europeans towards the issue of biodiversity) zeigt aber, dass die Bevölkerung der Schweiz sowohl bezüglich Bekanntheit des Begriffs als auch in Hinblick auf das Problembewusstsein deutlich hinter den Nachbarländern liegt: in

Deutschland, Österreich und Frankreich hatten 2007 bereits mehr als drei Viertel der Befragten den Begriff «Biodiversität» wahrgenommen, in Italien waren es zwei Drittel. Dieser Rückstand lässt sich vor allem durch den Umstand erklären, dass die politische Diskussion Biodiversitätsstrategie in der Schweiz erst angelaufen ist, während dieser Prozess in der EU bereits rund zehn Jahre früher begonnen hat. Das eidgenössische Parlament beschloss 2008 die Erarbeitung einer Biodiversitätsstrategie für die Schweiz.



Website zum Jahr der Biodiversität:
www.biodiversite.ch

Internationaler Bartgeier-Beobachtungstag

Zum vierten Mal trafen sich Ornithologen aus der Schweiz, Frankreich, Österreich und Italien zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten in den Alpen, um Bartgeier zu beobachten. Organisiert werden die Bartgeier-Beobachtungstage vom «International Bearded Vulture Monitoring» (IBM). Dieses Jahr fanden sie vom 10. bis 18. Oktober 2009 statt, mit einem Intensivwochenende am 10. und 11. Oktober.

Die alpenweite Aktion erlaubt es, eine Schätzung der Individuenzahl vorzunehmen und in bestimmten Regionen nach subadulten und adulten sesshaften Vögeln zu suchen, die sich in den nächsten Jahren fortpflanzen könnten.

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz (Réseau Gypaète Suisse occidentale RGSO) deckt die Schweizer Kantone Wallis, Bern, Waadt und Freiburg ab. An den Bartgeierbeobachtungstagen konzentrierten wir uns auf die von Bartgeiern am meisten besuchten Regionen. Trotz der etwas kleineren Beteiligung als 2008, besetzten am 11. Oktober 2009 mehr als 20 Ornithologen neun Beobachtungsposten (Karte 1).

Resultate

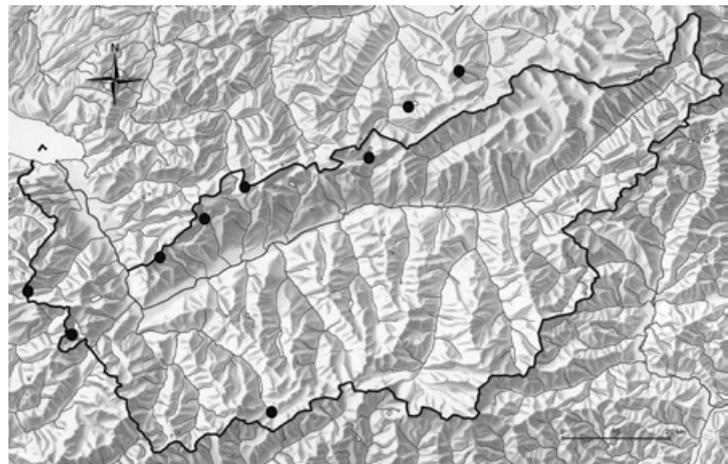
Im Gegensatz zum letzten Jahr waren die Wetterbedingungen am Samstag, 10. Oktober nicht optimal. Nachdem es am Morgen stark regnete, gab es am Nachmittag einige Aufhellungen. Einzig die beiden Adultvögel Gildo und Pablo, welche sich bei Derborence aufhalten, konnten gegen Ende des Nachmittags gesichtet werden. Der Sonntag, 11. Oktober war günstiger für die Bartgeierbeobachtung. 15 Beobachtungsformulare gingen beim RGSO ein. Mindestens zehn verschiedene Individuen wurden gesichtet. Darunter befanden sich auch Romaris, der 2007 ausgesetzt wurde und sich seit letztem Jahr in der Westschweiz aufhält, und das Paar Gildo und Pablo. Gesamthaft wurden vom 10. bis am 18. Oktober 25 Beobachtungen gemacht (Karte 2).

Schlussfolgerungen

Im Jahr 2008 wurden während den Bartgeier-Beobachtungstagen mindestens 17 verschiedene Bartgeier festgestellt. Wahrscheinlich ist die niedrigere Zahl von «nur» zehn Individuen in diesem Jahr auf die schlechteren Wetterbedingungen und auf die kleinere Zahl von Beobachtungsposten zurückzuführen. Während den Sommermonaten wurden allein in der Region von

Chamoson-Leytron sechs verschiedene Individuen beobachtet. Sie profitierten von der Gamsblindheit (Infektiöse Keratokonjunktivitis IKK), welche die Steinbockkolonie rund um den Muveran betraf und viele tote Tiere forderte.

Bei Derborence hält sich das Paar Gildo und Pablo wieder in verschiedenen Horsten in den Felsen von Vérouet auf, scheint aber das im Jahr 2007 benutzte Nest nicht mehr zu nutzen. Die Vögel haben auch Äste in eine Felsnische getragen – nicht weit vom Horst, den sie 2008 nutzten. Neuere Beob-



Karte 1: Beobachtungsposten des Bartgeier-Netzwerkes Westschweiz am 11. Oktober 2009.



Karte 2: Bartgeier-Beobachtungen in der Westschweiz zwischen dem 10. und 18. Oktober 2009.

bachtungen lassen zudem vermuten, dass ein dritter Vogel oft mit dem Paar zusammen ist. Vielleicht ein Trio, das es weiter zu beobachten gilt...

An der französisch-schweizerischen Grenze werden regelmässig mindestens ein adulter und zwei subadulte Vögel gesichtet. Eine neue französisch-italienisch-schweizerische Untersuchung wird zeigen, was sich in dieser Region abspielt.

Abschliessend kann gesagt werden, dass sich die Bartgeier in den Westschweizer Alpen gut entwickeln, und wir hoffen sehr auf eine weitere Brut in den Felsen von Derborence sowie das Sesshaftwerden von neuen Individuen.

Bartgeier-Netzwerk Schweiz



Neues aus der Forschung:

Artenschwund auch in scheinbar intakten Gebieten

In ganz Westeuropa haben die Brutvögel des Landwirtschaftsgebiets seit Mitte des 20. Jahrhunderts stark abgenommen. In der Schweiz war von dieser Entwicklung zuerst das Mittelland betroffen, während sich die Bestände in höheren Lagen und beispielsweise im Wallis vorerst halten konnten. Doch auch bei uns verschwinden die Brutvögel des Landwirtschaftsgebiets mehr und mehr.

Quelle:

Sierro A., Frey M., Graf R., Dändliker G., Müller M., Schifferli L., Arlettaz R. & Zbinden N. (2009) Banalisation de l'avifaune du paysage agricole sur trois surfaces témoins du Valais (1988-2006).

Um diese Entwicklung zu dokumentieren, wurden Ende der 80er-Jahre in verschiedenen Regionen der Alpen Flächen eingerichtet, auf denen alljährlich der Brutbestand der Vogelarten erhoben wurde. Die Walliser Flächen lagen in den Gemeinden Gampel (südlichwestlich des Dorfs), Leuk (Gebiet Brunnen) und Savièse (östlich und rund um den Lac de Mouchy).

Die Resultate lassen aufhorchen, nahmen doch zwischen 1988 und 2006 alle charakteristischen Brutvögel des Landwirtschaftsgebiets (Feldlerche, Heidelerche, Baumpieper, Braunkehlchen und Grauammer) um zwei Drittel ab oder verschwanden ganz. Arten, welche zwar die Nahrung am Boden suchen aber in Bäumen oder Hecken brüten (Wendehals, Neuntöter, Goldammer), konnten sich etwas besser halten. Der Hauptgrund für das Verschwinden der Brutvögel ist die Intensivierung der Landwirtschaft,

welche auch in unseren Regionen immer weiter fortschreitet. So werden heute die Wiesen früher und häufiger geschnitten, bewässert und gedüngt als früher. Kleinstrukturen werden beseitigt, da grössere Parzellen ein schnelleres Mähen erlauben. Seit der Einführung der Ballensilage werden bei der Aufbereitung des Grases viele Wirbellose mit den Ballen aus den Wiesen weggeführt und getötet. Dadurch fehlt den Brutvögeln die Nahrung. All diese Gründe führen dazu, dass sich auch in höheren Lagen im Alpenraum kaum mehr grössere Populationen der in den Niederungen weitgehend verschwundenen typischen Brutvogelarten des Landwirtschaftsgebiets halten können.

Solche negativen Befunde überraschen vor allem aus Gebieten, welche jedes Jahr Tausende von Ornithologen anziehen, weil sie scheinbar noch intakt sind.

Neues aus der Forschung:

Was Wendehäse brauchen

Wendehäse brauchen Nesthöhlen und hohe Bäume. Zudem muss ihr Futter, das vor allem aus Ameisen besteht, nicht nur vorhanden, sondern auch gut zugänglich sein. Insbesondere die Zugänglichkeit der Ameisenbrut ist wichtig, da diese die Hauptnahrung der jungen Wendehäse darstellt. In den letzten Jahren sind die Wendehäsepopulationen stark zurückgegangen. In einer Masterarbeit wurden die drei oben erwähnten Faktoren auf ihre Wichtigkeit hin getestet.

Quelle:

Coudrain V. (2009)
Food or nesting place? Identifying factors limiting wryneck populations. Masterarbeit an der Universität Bern.
Leitung: Dr. Michael Schaub und Prof. Dr. Raphaël Arlettaz.

Die Studie wurde an den Nordufren des Neuenburger- und Genfersees sowie im Hinterland der Stadt Genf durchgeführt. Verglichen wurden besetzte Territorien mit zufällig ausgewählten, hypothetischen Habitaten des Wendehäses. Aufgrund früherer Studien mit besondern Vögeln definierte man ein Territorium als ein Gebiet mit einem Radius von 111 Metern um ein Zentrum (bei besetzten Territorien war dies der Neststandort).

Verschiedene im Feld aufgenommene Variablen wurden dann in ein Modell eingespielt, welches folgende Schlussfolgerungen zulässt: Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Territorium von Wendehäsen bewohnt wird, steigt mit der Anzahl an Nistmöglichkeiten und der Dichte an Ameisen. Zusätzlich wurden dort am meisten Wendehäse angetroffen, wo die Vegetationsdecke ungefähr 50% ausmachte. Hier aber war es den Ameisen scheinbar nicht mehr wohl, denn je grösser der Anteil offener Flächen war, desto weniger Ameisenkolonien fand man

darin. Dies überraschte, hatte man doch angenommen, dass gut besonnener, nackter Boden für das Aufziehen der Ameisenbrut vorteilhaft wäre.

Besser gefiel es den Ameisen ganz offensichtlich in halbbegrüntem Rebbergen; denn hier fand man die höchsten Ameisennestdichten. Überraschenderweise trifft dies zwar für das Untersuchungsgebiet, nicht aber für das Wallis zu. Zwei mögliche Gründe werden hierfür angeführt: Die Böden enthalten im Wallis mehr Steine und bis heute sind im Wallis recht wenige Rebberge begrünt.

Was lehrt uns die Studie für den Erhalt der Art? Ameisenreiches Wiesland muss erhalten oder wieder angelegt werden. Dieses sollte einzelne offene Flächen aufweisen sowie Bäume mit Nisthöhlen. Sogar in intensiven Rebbergen oder Baumgärten wäre dies möglich. Und die Walliser Rebberge sollten auf ihre «Wendehäsestauglichkeit» hin untersucht werden.

Leserbrief von fauna • vs (am 12. November 2009 im Walliser Boten abgedruckt):

Wer kümmert sich im Wallis in Zukunft um die Fische?

Letzten Monat fand sich in den Zeitungen und im Internet eine sehr spezielle Anzeige für eine Stellenbesetzung in der kantonalen Verwaltung. Im Profil für den Job wird an erster Stelle eine abgeschlossene betriebswirtschaftliche Ausbildung gefordert. Danach folgen die Fähigkeit zur Personalführung, gute Informatikkenntnisse, Organisations- und Verantwortungssinn, initiatives Handeln oder das Beherrschen beider Amtssprachen in Wort und Schrift. Einzig der Hinweis «Gute Kenntnisse der Wasserfauna und der Fischerei von Vorteil» lässt die eigentliche Aufgabe erahnen: Verantwortliche(r) Sachbearbeiter(in) im Bereich Fischerei!

Wenn man den Job des Fischereinspektors einem Betriebswirtschaftler übergibt, muss man sich nicht wundern, wenn sich der Zustand der Fischfauna, die sich bereits in einem katastrophalen Zustand befindet, weiter verschlechtert. Bleibt die besorgte Frage der Biologen und Fischer dieses Kantons: Wer kümmert sich eigentlich um das Überleben der Fische, wenn der zukünftige kantonale Fischereinspektor den Unterschied zwischen einer Forelle und einem Karpfen nicht kennt?

Neues aus der Forschung:

Die weiten Wanderungen der jungen Walliser Uhus

Die Wanderung von Jungvögeln (Jugenddispersion) ist eine bedeutende Komponente in der Populationsökologie der Vögel. Bei den meisten Arten weiss man nur sehr wenig darüber, wie sich dieser wichtige Prozess auf die Populationsdynamik auswirkt. Dies führt oft dazu, dass man weder den Zustand einer Population abschätzen noch effektive Schutzziele formulieren kann. Eine Untersuchung am Uhu, welche an der Universität Bern durchgeführt wurde, lüftet das Geheimnis der Wanderungen junger Uhus in den Alpen.

Quelle:

Aebischer A., Nyffeler P., Arlettaz R. (2009) *Wide-range dispersal in juvenile Eagle Owls (Bubo bubo) across the European Alps calls for transnational conservation programs. Journal of Ornithology doi 10.1007/s10336-009-0414-2.*

Viele ehemalige Uhu-Brutplätze in den Alpen wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts verlassen. Seit 1980 findet mancherorts eine Wiederbesiedlung statt – wahrscheinlich aufgrund von Freilassungen gefangener Vögel nördlich der Alpen. Dennoch bleiben viele ehemalige Brutplätze bis heute verwaist. Überdies sind einige Brutplätze nur sehr unregelmässig besetzt – trotz einem relativ hohen Fortpflanzungserfolg. Die starken Fluktuationen scheinen auf eine sehr hohen Sterblichkeit adulter Vögel begründet zu sein. Oft werden nämlich Tiere gefunden, welche Elektroleitungen oder dem Strassen- und Eisenbahnverkehr zum

Opfer fielen. Unter diesen Umständen stellt sich die Frage, ob der langfristige Bestand der Alpenpopulation gesichert ist.

Mit Hilfe von konventioneller und Satelliten-Telemetrie wurden deshalb die räumlich-zeitlichen Dispersionsmuster von 41 jungen Uhus untersucht, von denen viele im Wallis geboren wurden. Man wollte vor allem wissen, wann und wie die Junguhus die Eltern verlassen sowie in welche Richtung und wie weit sie ziehen, bevor sie sich an einem Ort niederlassen.

Die Jungvögel verliessen ihre Eltern zwischen Mitte August und Mitte November. Pro Nacht legten sie im Durchschnitt 12.7 km zurück (Entfernung zwischen zwei Tageseinständen) und flogen dabei oft auch über Bergketten und Pässe bis in Höhen von über 3000 m ü. M. Italien (Piemont) und Frankreich (Hochsavoyen) waren die bevorzugten Destinationen, nicht die Nordalpen. Die total zurückgelegte Distanz betrug durchschnittlich 102 km, bei einem Maximum von 230 km (Summe der täglichen Wanderungen). Nach der Dispersion befanden sich die Vögel durchschnittlich 46 km vom Geburtsort entfernt, was zeigt, dass die Jungvögel ein Stück weit zu ihrem Geburtsort zurückkehrten.

Die Walliser Uhus werden mit grosser Wahrscheinlichkeit regelmässig mit Individuen aus Italien und Frankreich versorgt. Der zahlreiche Austausch zwischen verschiedenen Alpenregionen weist auf eine grosse Metapopulation in den Nordwestalpen hin. Nationale Artenförderungsprogramme müssen diesen Resultaten insbesondere in kleinen Ländern wie der Schweiz Rechnung tragen.



Zeichnung: Pierre-André Pochon

Die Walliser Jäger erlegten 2009 weniger Wild

Der strenge Winter 2008/2009 und das schöne Wetter während der Hochjagd führten zu Einbussen bei der Walliser Jagdstrecke. 2600 Gämsen wurden erlegt, wovon 1100 im Ober- und 1500 im Unterwallis. Dies sind 338 Gämsen weniger als in der Jagdsaison 2008 (-13%). Im Oberwallis fiel der Rückgang (-250 Tiere) markanter aus als im Unterwallis (-88). Die Rehstrecke ging von 597 Rehgeissen im Jahr 2008 auf 360 in diesem Jahr zurück (-40%). Mit 1138 Stück Rotwild wurde die geplante Jagdstrecke von 1400 Tieren nicht erreicht. Verglichen mit dem Vorjahr wurden auf der Hochjagd 2009 335 Hirsche weniger geschossen (-23%). *Walliserbote*

Bundesrat will Fonds Landschaft Schweiz nicht verlängern

Angesichts der für 2011 bis 2013 erwarteten finanziellen Engpässe spricht sich der Bundesrat gegen eine Verlängerung des Fonds Landschaft Schweiz aus. Damit lehnt die Landesregierung den Vorschlag der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie des Ständerates (UREK-S) ab, die eine Verlängerung des mit 50 Millionen Franken dotierten Fonds für weitere 10 Jahre beantragt. Seit bald 20 Jahren leistet dieser Fonds einen wichtigen Beitrag zum Schutz und zur Pflege von Kulturlandschaften. www.bafu.admin.ch

Über 38'000 Leute fordern Rettung der letzten Blumenwiesen

Mehr als 38'000 Personen haben die Petition von Pro Natura und Schweizer Vogelschutz SVS/BirdLife Schweiz zur Rettung der letzten Blumenwiesen unterschrieben. Sie wurde am 3. November in Bern der Bundeskanzlei überreicht. Die Unterzeichnenden fordern vom Bundesrat und vom Parlament, den Rückgang der Trockenwiesen und -weiden (TWW) endlich zu stoppen. In den vergangenen 60 Jahren sind rund 90 Prozent dieser besonders artenreichen Wiesen verschwunden. www.pronatura.ch

Pro Natura, der Schweizer Tierschutz und der WWF fordern einen Umbau der Schafhaltung

In den Schweizer Alpen werden rund 250'000 Schafe gesömmert. Nur etwa die Hälfte davon wird behirtet. Dies hat schwerwiegende Folgen für die Ökologie, aber auch für die Schafe selber: In der Schweiz verenden jeden Sommer 8'000 bis 12'000 Schafe durch Unfälle, Krankheit und Abstürze. Zum Vergleich: Diesen Sommer sind etwa 200 Schafe durch Wölfe umgekommen. Pro Natura, Schweizer Tierschutz STS und der WWF Schweiz fordern, dass nur noch Schafhalter Sömmerebeiträge erhalten, die sich für das Wohl ihrer Tiere ernsthaft einsetzen und ihre Herden behirten lassen. www.pronatura.ch

Fischereiberatung: Zukunft gesichert

Die Fortführung der gesamtschweizerischen Fischereiberatung FIBER ist gesichert. Das Bundesamt für Umwelt und das Wasserforschungsinstitut Eawag haben eine Verlängerung des entsprechenden Zusammenarbeitsvertrages beschlossen. Mitbeteiligt ist auch der Schweizerische Fischerei-Verband. Neuer Leiter der FIBER ist der Biologe Jean-Martin Fierz. www.eawag.ch

Parlament gegen Initiative «Lebendiges Wasser»

Das Parlament empfiehlt dem Stimmvolk, die Volksinitiative «Lebendiges Wasser» des Fischereiverbandes abzulehnen. Nach dem Ständerat hat sich auch der Nationalrat gegen die Initiative ausgesprochen, mit 107 zu 65 Stimmen. Die Initianten wollen die Kantone per Gesetz dazu verpflichten, die Renaturierung der Gewässer zu fördern und zu diesem Zweck Fonds zu errichten. Dem Bundesrat und dem Parlament geht die Initiative zu weit. Die Räte hoffen, den Fischereiverband mit einem indirekten Gegenvorschlag zum Rückzug der Initiative bewegen zu können. Sie haben sich aber noch nicht in allen Punkten einigen können. Der Fischereiverband hat sich mit der Stossrichtung zufrieden gezeigt: Falls die Räte den Gegenvorschlag bei der Differenzbereinigung nicht verwässern, will er die Initiative zurückziehen.



Fledermaus-Netzwerk Wallis

Haben Sie Fledermäuse im oder am Haus, die Probleme bereiten? Die Spezialisten des Fledermaus-Netzwerks Wallis helfen Ihnen gerne weiter! Bei punktuellen Einsätzen übernehmen die Kantonale Dienststelle für Wald und Landschaft und das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft BUWAL die Kosten. Grössere Expertisen, z. B. bei Renovationen, können durch ad hoc-Subventionen gedeckt werden. Kontaktadresse:

Fledermaus-Netzwerk Wallis, Naturzentrum, 3970 Salgesch, Tel. 027 456 88 56 oder 079 540 29 59, chiroptera@bluewin.ch



Bartgeier-Netzwerk Westschweiz

Das Bartgeier-Netzwerk Westschweiz hat seinen Sitz im:

Naturzentrum, 3970 Salgesch, Tel. 027 456 88 56 / 079 540 29 59, Fax 027 456 88 58, gypaetus@bluewin.ch, www.gypaete.ch



Koordinationsstelle für Amphibien- und Reptilienschutz in der Schweiz

Bei Fragen oder Problemen im Zusammenhang mit Amphibien und Reptilien des Rhonetals (Wallis, Chablais Kanton Waadt), wenden Sie sich an die Verantwortlichen von KARCH:

Amphibien: Dr. Paul Marchesi, Postfach 49, 1890 St-Maurice, Tel. 024 485 15 75, Tel. privat 024 463 46 28, pmarchesi@sunrise.ch; **Reptilien:** Julien Rombaldoni, Rte de Leytron, 1908 Riddes, Tel. 027 306 19 68, julien@rombaldoni.ch

Impressum

Das fauna•vs **info** ist das offizielle Mitteilungsblatt der Walliser Gesellschaft für Wildtierbiologie. Es dient zudem dem Bartgeier-Netzwerk Westschweiz, dem Fledermaus-Netzwerk Wallis und der KARCH Wallis als Mitteilungsblatt. Verantwortlich: Vorstand von fauna•vs. Layout: Brigitte Wolf. Die einzelnen Artikel sind signiert. Erscheinen: zweimal pro Jahr. Auflage: 220 Exemplare in Französisch, 150 Exemplare in Deutsch. Druck: Aebi Druck, Susten.

Ich möchte fauna•vs beitreten

- als Mitglied (CHF 50.–/Jahr)
- als Gönner (CHF 100.–/Jahr)
- Kollektivmitglied (CHF 50.–/Jahr, bitte angeben ob als Familie oder Institution)
- Ich bin Student, arbeitslos oder unter 25 und bezahle 50% des normalen Preises.
- Ich habe die Dokumentation über faunavs schon bekommen (Programm, Statuten)
- Ich habe die Dokumentation noch nicht erhalten.

Name und Vorname: _____ männlich, weiblich

Adresse, PLZ, Ort: _____

Telefon: _____ E-mail: _____

Evt. Institution: _____ Unterschrift: _____

Bemerkungen: _____

Adresse:

fauna•vs
Naturzentrum
3970 Salgesch
Tel. 079 862 36 58
fauna.vs@bluewin.ch
www.faunavs.ch